

# Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ahnenforschung

Bald sind wieder die Glossen über die Bundesfeierreden fällig, denn es gibt noch immer Glossisten, die nicht gemerkt haben, dass herablassende Bemerkungen über den sogenannten Hurratriotismus, wie er noch vor drei Jahrzehnten – übrigens mit Ueberzeugung – gepflegt wurde, schon längst nicht mehr am Platze sind. Gewiss gibt es noch hier und dort vereinzelte Redner, die uns als Heldenvolk darstellen, so wie es hier und dort auch noch vereinzelte Stehkragenträger gibt; im allgemeinen aber ist der Schweizer in der Beurteilung seiner selbst und seiner Ahnen nüchterner geworden. Bei vielen Jüngeren und Jungen, deren Stimme man etwa in der Öffentlichkeit vernimmt, schlägt diese Nüchternheit sogar oft in Selbsterniedrigung um, und dann verschreien sie den Schweizer überhaupt als den letzten aller Füllbürger, das Rote Kreuz als ein Feigenblatt der Kriegsgewinner und die Entwicklungshilfe als einen faulen Trick der helvetischen Kapitalisten. Junge Schriftsteller können mit dieser abgegriffenen Tonart recht guten Erfolg haben, denn es gibt noch genug Leser, die lieber Anrüchiges verschlingen als Anspruchsvolles kauen.



Sicher: die Schweizer sind kein Heldenvolk – aber soo viel schlechter als die andern Völker sind sie auch wieder nicht. Je älter man wird, desto klarer erkennt man, wie schwierig es ist (und immer war), sich in der Welt zurechtzufinden. Man versucht es mit gutem Willen auf alle möglichen Arten, und oft ist es die falsche Art. Unsere Ahnen als blutrünstige Kriegsgurgeln darzustellen wäre ebenso falsch wie in jedem alten Schweizer einen Niklaus von der Flüh oder

**berner oberland**

### Jungfrauoch 3454 m

Zahnradbahnfahren, Gletscherwandern, Sonnenbrand auflesen, Polarhundeschlitten testen, Aussichten geniessen, Sommerskifahren, Gletscherausstellung besuchen und im kühlen Eispalast Nebelspalter lesen.

Unser Jungfrau-Panorama-Prospekt zeigt Ihnen was es sonst noch zu sehen gibt – gratis erhältlich bei den Bahnen der Jungfrau-Region 3800 Interlaken



Ein Berner namens Roli Blum

war voller Drang nach Ahnenruhm und forschte in Registerbänden, ob sich berühmte Ahnen fänden.

Nach kurzer Zeit fand in der Tat er den väterlichen Urgrossvater nebst der Notiz, derselbe sei für Ehebruch und Kuppelerei zwei Jahre lang in Haft gesessen.

Da schwanden Rolis Interessen, und wenn man ihn nach Ahnen fragte, verzog er nur den Mund und sagte: «Das weiss men äbe nid so richtig – u 's isch ja o nid bsunders wichtig.»



einen Henri Dunant zu sehen. Aber es hat zu allen Zeiten Schweizer gegeben, die sich redlich bemühten, einen guten Weg in die Zukunft zu finden, und es ist in der Rückschau leicht, sie des Irrtums zu bezichtigen. Wenn man schon Fehler der Vergangenheit aufspüren will, dann sollte man es tun, um für die Zukunft zu lernen. Aber das tun die wenigsten.

Die meisten unserer zornigen jungen Männer vergessen auch, in der Vergangenheit das Gute aufzuspüren. Schade. Es gäbe da einiges zu entdecken. Ohne gute und richtige Entscheide wäre zum Beispiel unsere Eidgenossenschaft nicht 685 Jahre alt geworden.



Ein Testfall auf diesem Gebiet waren die Murtenfeiern des Sommers. Man hätte den blutigen Sieg unserer Ahnen feiern können – statt dessen feierte man die Bewährung des jungen Bundes

und die für die zukünftige Schweiz so günstige Wendung in der europäischen Geschichte. Da war nicht mehr die Rede von einer kleinen Heldenschar, die ein gewaltiges Ritterheer in die Flucht schlug, sondern von einem verhängnisvollen Irrtum des feindlichen Heerführers, der den zur Verteidigung und Befreiung Murten entschlossenen Eidgenossen zu einem unerwarteten taktischen Vorteil verhalf. Man ersetzte den Mythos durch die Geschichtsforschung, verglich nüchtern Heeresbestände und Bewaffnung und stellte fest, dass die schweizerischen Infanteristen mit ihren Langspiesen so wirkungsvoll waren, dass ihre Kampfweise als die beste anerkannt und von andern Armeen übernommen wurde. Auf diesen kriegstechnischen Erfolg brauchen wir uns nichts einzubilden, aber dankbar dürfen wir dafür sein, dass sich in den Burgunderkriegen unser kleines Volk durch entschlossenes Zusammenhalten

zwischen den Grossmächten bewährt und dadurch seine internationale Anerkennung gefunden hat.



Nicht alle haben diesen Sinn der Murtenfeiern begriffen. Ein Schriftsteller zum Beispiel, den man noch zu den Jüngeren rechnen muss, hat im «Bund» zum Thema Murten-Jubiläum genau den oben erwähnten, längst ausgestorbenen Hurratriotismus zu belächeln versucht, obschon in der gleichen Zeitung die Murten-schlacht von Historikern, die man zu den Älteren rechnen muss, ganz sachlich und leidenschaftslos behandelt worden war.

Ein Zeichen dafür, dass Alte oft progressiver sein können als Junge, und dass Jugend selbst bei Schriftstellern nicht immer vor Torheit schützt.

## Erschütternd

Am 13. Juni haben die Berner beschlossen, die obere Kirchenfeldstrasse auszubauen. Damit geht uns wieder ein liebes Stück altes Bern verloren.

Diese früher unbedeutende Quartierstrasse, durch die Eröffnung der Monbijoubücke 1962 zur wichtigen Durchgangsstrasse mit endlosen Last-, Wohn-, Kehr- und Personenwagenkolonnen erhoben, ist in einem dermassen miserablen Zustand, dass man sie als originell bezeichnen muss. Bodenwellen und Löcher sind so genial auf die Fahrbahn verteilt, dass selbst bei bisher gut beleumdeten Fahrern Schlag auf Schlag erfolgt und die Passagiere ein Fahrgefühl geniessen, wie es einem sonst nur (mit bedeutenden Mehrkosten) auf griechischen Landstrassen und italienischen Autobahnen zuteil wird. Und jeder einfache Bürger darf sich hier als Werkpilot fühlen, denn auf solchen Strecken testen sonst hochbezahlte Spezialisten Stossdämpfer und Federn.



Und das soll nun verschwinden – als ob wir nicht schon genug geschneigte Strassen hätten! Was wir brauchen, sind doch Strassen für harte Männer, die unter den bewundernden Blicken ihrer Mitfahrerinnen ihre Boliden unerschrocken und mit starker Hand über Wellen und Löcher lenken, Männer, die das Abenteuer lieben. Sonst degenerieren wir. Schon die alten Griechen erkannten ja den läutern- und erzieherischen Wert der Erschütterung. Aber die guten Berner wissen nichts davon. Sie werden es noch bereuen. Nach der Sanierung werden sie um ein erschütterndes Erlebnis ärmer sein.